

Verantwortl. Redakteur: N. O. Köhler in Stettin.
Besitzer und Drucker: N. Grahmann in Stettin, Kirchplatz 3-4.

Bezugspreis:
in Stettin monatlich 50 Pf., mit Votenlohn 70 Pf.,
in Deutschland vierteljährlich 1 Mk. 50 Pf., mit Votenlohn 2 Mk.

Anzeigen: die Kleinzeile oder deren Raum im Morgenblatt
15 Pf., im Abendblatt und Neblamen 30 Pf.

Stettiner Zeitung.
Morgen-Ausgabe.

Annahme von Anzeigen Kohlmarkt 10 und Kirchplatz 3.
Vertretung in Deutschland: In allen größeren Städten
Deutschlands: N. Wasse, Haanenst. & Bogler, G. L. Danne,
Invalidenbank, Berlin Bernh. Ernst, Max Berkmann,
Oberfeld W. Thiemens, Greifswald G. Jüles, Halle a. S.
Jul. Bard & Co. Hamburg Joh. Nothmann, A. Ziemer,
William Wilkens. In Berlin, Hamburg und Frankfurt a. M.
F. W. G. Fischer, Stopenhagen Aug. J. Wolff & Co.

Abonnements-Einladung.

Unsere geehrten Leser, namentlich die
auswärtigen, bitten wir, das Abon-
nement auf unsere Zeitung recht bald er-
neuern zu wollen, damit ihnen dieselbe ohne
Unterbrechung zugeht und wir zugleich die
Stärke der Auflage feststellen können. Die
reichhaltige Fülle des Materials, welches
wir aus den politischen Tages-
ereignissen, aus den Kam-
mer- und Reichstags-Verich-
ten, aus den lokalen und pro-
vinziellen Begebnissen dar-
bieten, die Schnelligkeit unserer Tele-
graphischen Depeschen (auch über
den Schiffsverkehrs) und anderen Nach-
richten, für deren schnellste Uebermittlung
wir ein eigenes Bureau in Berlin
errichtet haben, ist so bekannt, daß wir es
uns verlagern können, zur Empfehlung
unserer Zeitung irgend etwas zuzufügen.
Ebenso werden wir auch ferner für ein
interessantes und spannendes Feuilleton
Sorge tragen.

Der Preis der täglich zweimal
erscheinenden Stettiner Zeitung be-
trägt in Deutschland auf allen
Postanstalten vierteljährlich nur
1,50 Mark, in Stettin in der Expe-
dition monatlich 50 Pfennige, mit
Bringerlohn 70 Pfennige.

Die Stettiner Zeitung ist daher
die billigste politische Zeitung, welche
täglich zweimal und in einem so
großen Formate erscheint und den Lesern
eine solche von keinem andern hiesigen
Blatte auch nur annähernd erreichende Fülle
von Nachrichten bringt. Wir weisen auch
noch besonders darauf hin, daß unsere
Stettiner Zeitung die Nachrichten
über die Berliner und hiesige
Getreide-, Waaren- und
Fondsbörse bereits im Abend-
blatt des gleichen Tages ver-
öffentlicht und diese Nachrichten daher den
hiesigen und auswärtigen Interessenten auf
das allerschnellste übermittelt.

Die Redaktion.

Kaiser Wilhelms II. Abschied
von seinem Bruder.

Es waren herrliche Worte, welche vorgestern
im königl. Schlosse zu Kiel zwischen dem Kaiser
und seinem Bruder, dem Prinzen Heinrich, ge-
wechselt wurden. Der Trinkspruch des Kaisers
hatte folgenden Wortlaut: „Mein lieber Heinrich!
Da ich heute nach Kiel hineinfuhr, überdachte
ich, wie ich schon so oft mit Freunden diese Stadt
betreten habe, sei es um dem Sport obzuliegen,
sei es um irgend eine militärischen Unterneh-
mung an Deiner Seite und auf meinen Schiffen
beizuwohnen. Bei dem heutigen Eintritt in die
Stadt hat mich ein erstes Gefühl bewegt; denn
ich bin mir vollkommen bewußt der Aufgabe,
die ich Dir gestellt habe, und der Verantwortung,
die ich trage. Ich bin mir aber zugleich bewußt,
daß ich die Verpflichtung habe, das anzubauen
und weiterzuführen, was meine Vorgänger mir
hinterlassen haben. Die Fahrt, die Du antreten
wirst, und die Aufgabe, die Du zu erfüllen hast,
bedingen an sich nichts Neues; sie sind die logi-
schen Konsequenzen dessen, was mein hochseliger
Vater Grovater und sein großer Kanzler politisch
gestiftet und was unser herrlicher Vater mit
dem Schwerte auf dem Schlachtfelde errungen
hat; es ist weiter nichts, wie die erste Ver-
pflichtung des neuereinten und neuerstandenen
deutschen Reiches in seinen überseeischen Auf-
gaben. Dasselbe hat in der staunenswerthen
Entwicklung seiner Handelsinteressen einen solchen
Umfang genommen, daß es meine Pflicht ist, der
neuen deutschen Hanse zu folgen und ihr den
Schutz angedeihen zu lassen, den sie vom Reich
und vom Kaiser verlangen kann. Die deutschen
Brüder kirchlichen Berufs, die hinausgezogen
sind zu stillen Wirken und die sich nicht gekümmert
haben, ihr Leben einzufügen, um unsere Religion
auf fremdem Boden, bei fremdem Volke heimisch
zu machen, haben sich unter meinem Schutze
gestellt, und es gilt, diesen mehrfach gekränkten
und auch oft bedrängten Brüdern für immer Halt
und Schutz zu verschaffen. Deswegen ist die
Unternehmung, die ich Dir übertrage habe und
die Du in Gemeinschaft mit den Kameraden und
den Schiffen, die bereits draußen sind, zu er-
füllen haben wirst, wesentlich die eines Schutzes
und nicht des Truges. Es soll unter dem
schützenden Banner unserer deutschen Kriegsflagge
unserem Handel, dem deutschen Kaufmann, den
deutschen Schiffen das Recht zu Theil werden,
das wir beanspruchen dürfen, das gleiche Recht,
was von Fremden allen anderen Nationen gegen-
über zugestanden wird. Men ist auch immer
Handel nicht; war doch die Hanse in alten
Zeiten eine der gewaltigsten Unternehmungen,
welche je die Welt gesehen, und es vermögen
einst die deutschen Städte die Flotten aufzustellen, wie
sie bis dahin der breite Meeresriemen wohl kaum ge-
tragen hatte. Sie vertieft aber und mußte verfallen,
weil die eine Bedingung fehlte, nämlich die des
kaiserlichen Schutzes. Jetzt ist es anders gewor-
den, die erste Bedingung: das deutsche Reich
ist geschaffen, die zweite Bedingung: der
deutsche Handel blüht und entwickelt sich, und er
kann sich nun glücklich und sicher entwickeln,
wenn er unter der Reichsgewalt sich sicher fühlt.
Reichsgewalt bedeutet Segen, und Segen und
Reichsgewalt bedingen sich gegenseitig so,
daß die eine ohne die andere nicht bestehen kann.
Als ein Zeichen der Reichs- und Segenwelt wird

man das durch Deine Division verstärkte Ge-
schwader aufzutreten haben, mit allen Kameraden
der fremden Flotten draußen im innigen Verkehr
und guter Freundschaft, zu festem Schutze der
heimischen Interessen gegen Jeden, der den Deut-
schen zu nahe treten will. Das ist Dein Beruf
und Deine Aufgabe. Möge einem jeden Europäer
draußen, dem deutschen Kaufmann draußen und
vor allen Dingen dem Fremden draußen, der
deinen Boden wir sind oder mit dem wir zu thun
haben werden, klar sein, daß der deutsche Michel
feinen mit dem Reichsadler geschmückten Schild
fest auf den Boden gestellt hat, um dem,
der ihn um Schutz angeht, ein für alle
Mal diesen Schutz zu gewähren; und mögen
unsere Landsleute draußen die feste Ueberzeugung
haben, seien sie Priester, oder seien sie Kauf-
leute, oder welchem Gewerbe sie obliegen, daß
der Schutz des deutschen Reiches, bedingt durch
die kaiserlichen Schiffe, ihnen nachhaltig gewährt
werden wird. Sollte es aber je irgend Einer
unternommen, uns an unserem guten Recht zu
franken oder schädigen zu wollen, dann fahre
darein mit gepanzerten Faust und, so Gott will,
sicht Dir den Lorbeer um Deine junge Stirn,
den Niemand im ganzen deutschen Reiche Dir
weiden wird! In der festesten Ueberzeugung, daß
Du, nach eurer Vorbildern handelnd — Vor-
bilder sind Gott sei Dank in unserem Hause
genügend vorhanden —, meinen Gedanken und
Wünschen entsprechen wirst, erhebe ich mein
Glas und trinke es auf Dein Wohl mit dem
Wunsche für eine gute Fahrt, für eine gute Aus-
richtung Deiner Aufgabe und für eine fröhliche
Heimkehr: Seine königliche Hoheit, der Prinz
Heinrich lebe! Hurrah! Hurrah! Hurrah!

Prinz Heinrich erwiderte: „Durchlauchtigster
Kaiser! Großmächtigster König und Herr! Ge-
laudeter Bruder! Als Kinder wuchsen wir zu-
sammen auf, später war es uns als Männern
vergönnt, einander in die Augen zu schauen und
einander treu zur Seite zu stehen. Euerer
Majestät erblickte die Kaiserkrone mit Dornen.
Ich habe versucht, in meinem engen Kreise und
mit meinen schwachen Kräften als Mensch, als
Soldat und als Staatsbürger Euerer Majestät
zu helfen. Es kam eine größere Epoche, eine
für die Nation bedeutende Epoche, eine für
Euerer Majestät Marine bedeutende Epoche.
Euerer Majestät haben die große Gnade und
Entsagung gehabt, mir dieses Kommando anzu-
vertrauen. Ich danke dies Euerer Majestät aus
treuestem, brüderlichem und unterthänigstem
Denken. Ich kenne sehr wohl die Gedanken
Euerer Majestät, ich weiß, wie schwer das
Opfer ist, indem Euerer Majestät mir ein so
schönes Kommando anvertraut haben, und das
ist, Euerer Majestät, was mich am tiefsten be-
wegt, und weshalb ich Euerer Majestät auf-
richtig danke. In zweiter Reihe bin ich Euerer
Majestät tief verbunden für das Vertrauen, was
Euerer Majestät in meine schwache Person setzen. Das
Eure versichere ich Euerer Majestät: mich löst nicht
Nichts, mich löst nicht Lorbeer, mich zieht nur
Eines: das Evangelium Euerer Majestät ge-
heiligtet Person im Auslande zu künden, zu
predigen jedem, der es hören will, und auch
denen, die es nicht hören wollen. Dies will ich
auf meine Fahne geschrieben haben und will es
schreiben, wohin ich immer gehe. Diefelben
Gesinnungen, mit denen ich hinausziehe, theilen
auch meine Kameraden. Ich erbehe dieses Glas
und fordere jene auf, die mit mir in der gleich-
artigen Lage sind, hinausziehen zu dürfen, dieses
Tages zu gedenken, sich die Person unseres
Kaisers einzuprägen und den Ruf erschallen zu
lassen weil in die Welt hinaus: Unser durch-
lauchtigster, großmächtigster, geliebter Kaiser und
König und Herr, immer und ewig Hurrah!
Hurrah! Hurrah!“

An den Kaiser gingen nachfolgende De-
peschen ein: „Er. Majestät dem Kaiser Wilhelm II.
Kiel. Der Fahrt des erlaudeten Bruders nach
dem fernen Osten zum Schutze des Kreuzes weilt
die innigsten Segenswünsche Kardinal Kopp.“
Ferner: „Kaiser Wilhelms Majestät. Kiel. Im
Augenblicke, in welchem Euerer Majestät im Be-
griffe stehen, dem einzigen Bruder Ledewohl zu
sagen, drängt es mich, Allerhöchstdieselben zu ver-
sichern, daß meine Gebete der fürsichtlichen Ge-
fahr begleiten, auf daß Christi Kreuz im fernen
Osten sichern Schutz und Förderung finden möge.
Erzbischof von Stabrowski.“ — Der Kaiser ant-
wortete hierauf an Kardinal Kopp: „Euerer
Minenz spreche ich meinen warmen Dank für die
Segenswünsche aus, welche Sie aus Anlaß der
Fahrt meines Bruders, Seiner königlichen Hoheit
des Prinzen Heinrich, nach dem fernen Osten
mir dargebracht haben. Mir gereicht es zu großer
Zufriedenheit, den Prinzen von den Gebeten von
Männern begleitet zu wissen, welche dem Vater-
lande wie ihrer Kirche gleich treu ergeben sind.
Wilhelm.“ Die Antwort an Erzbischof von
Stabrowski lautete: „Euerer Erzbischofliche Gnaden
haben durch die treuen Segenswünsche, welche
Sie mir aus Anlaß der im Dienste des Vater-
landes und zum Schutze des Kreuzes in einem
fernen Welttheile unternommenen Fahrt meines
Bruders, Seiner königlichen Hoheit des
Prinzen Heinrich, dargebracht haben, mein Herz
tief gerührt. Nehmen Sie meinen innigsten Dank
dafür entgegen. Wilhelm.“

E. L. Berlin, 16. Dezember.

Deutscher Reichstag.
12. Plenarsitzung vom 16. Dezember,
12 Uhr.

Am Tische des Bundesrathes Fürst Hohen-
lohe, Staatssekretär Graf v. Posadowski, Kriegs-
minister v. Goltz.
Nach dem Antrage der Geschäftsordnungs-
kommission, den als Referent der Abg. Träger
(fr. Bp.) beauftragt, wird das Mandat des
Abg. Dr. P. a. s. c. (atl.) als durch dessen Ver-
setzung zum etatsmäßigen Professor an die
Technische Hochschule zu Berlin nicht erloschen
erklärt.
Die erste Beratung des Etats wird fort-
gesetzt.
Der Präsident bemerkt, daß dieser
Gegenstand heute bereits am sechsten Tage das
Haus beschäftigt und noch ein wichtiger Gegen-
stand vor den Weihnachtstagen der Erledigung
in erster Lesung harret.
Abg. Förster (Antifemil) geht zunächst
auf eine Reihe von Petitionen ein, die dem

Haufe zugegangen sind und auf die dem Hause
mitgetheilten Entschlüsse auf frühere Be-
schlüsse des Hauses. — Der Präsident verweist
den Redner darauf, daß für die Besprechung
dieser Beschlüsse und Petitionen ein besonderer
Weg durch die Geschäftsordnung vorgeschrieben
ist, den er einzuschlagen anheimstellt. Bei der
Staatsberatung könne er diese Debatte nicht
zulassen. — Redner spricht sodann sein Bedauern
darüber aus, daß der Bundesrat so wenig die
Wünsche des Hauses berücksichtige, so in der
Blisfektionsfrage, der Diätenfrage, betreffs Er-
höhung der Unterbeamtengehälter, speziell des-
jenigen der Landbriefträger, auch bezüglich des
Quebrachzolls und des Zinspavangs. Herr von
Stumm habe geftern davor gewarnt, hier die
answärtige Politik in die Debatte zu ziehen,
auch diese sei doch nie für den Reichstag ein-
noli me tangere gewesen, und wie solle man
auch, ohne die auswärtige Politik zu streifen,
den wichtigsten Theil der diesmahligen Staats-
beratung, die Flottenfrage, besprechen? In
Sachen der österreichischen Deutschen hätten ihn
die Worte Zimmermann's und Gasse's eben-
mit Genugthuung erfüllt, wie die des
Abg. v. Hohenberg ihn befremdet. Um nicht
bitter gegen Baden zu werden, wolle er nicht
nimmer auf diese Sache eingehen. Er hoffe je-
denfalls, daß die jetzige Regierung in kräftiger
und würdiger Weise dem Auslande gegenüber unsere
Interessen vertreten werde. In Folge einiger
Weitern, bei der Unruhe im Hause auf der
Tribüne unverstanden gebliebenen weiteren Be-
merkungen des Redners bemerkt

Präsident v. Duol: Der Vorredner hat
einen früheren Abgeordneten hochverehrtester
Umtriebe beschuldigt, den Abg. v. Koscielski. Ich
möchte doch bitten, gegen einen Abwesenden
solche Anschuldigungen zu unterlassen.
Unterstaatssekretär v. Nichtsofen: Schon
der Herr Staatssekretär des Auswärtigen Amtes
hatte vorgestern die Wohnung aus das Haus ge-
hört, nicht in solcher Weise sich in die inneren
Angelegenheiten eines so befreundeten und uns
verbündeten Nachbarstaats zu mischen. Zu-
weilen dieser Rath von Mitgliedern
dieses Hauses befolgt wird, entzieht
sich einer Beurtheilung von dieser Stelle aus.
Wenn aber von dem letzten Herrn Redner aus
dem Hause gesagt worden ist, Kaiser Wilhelm I.
habe in Gastein den Kaiser von Oesterreich ge-
beten, die Deutschen in Oesterreich zu schützen,
und es sei Zeit, daran jetzt zu erinnern, so kann
ich wohl das Urtheil über diese mehrbriettige
Aeußerung dem Hause überlassen.

Abg. Lieber (Ztr.): Die Herren Richter
und Bebel haben uns vorgeworfen, daß wir das
Flottengeheim einer wohlwollenden Prüfung unter-
werfen wollen. Wir vom Zentrum sind keine
parlamentarischen Feinde, und die Herren wer-
den uns durch ihre Manöver nicht aus unseren
Verhandlungen herauslocken. (Heiterkeit.) Es
wird sich ja später Alles finden. (Heiterkeit.)
Wir wollen eine ehrliche Prüfung zunächst in
Interesse unserer eigenen Auffklärung, aber auch
im Interesse der Aufklärung der öffentlichen
Meinung, die derselben doch noch recht sehr be-
darf. Redner wendet sich sodann besonders gegen
Bebel's Aeußerungen über den Stand der So-
zialreform und bemerkt: wir werden sorgfältig
darüber wachen, ob auch die von dem Grafen
Posadowski am Schluß seiner Ausführungen
gegebene Zusicherung innegehalten wird. Wir
sind nicht gesünder, die Fortsetzung der Sozial-
reform verpumpt zu lassen. Wir werden mit
Nachdruck auf deren Fortsetzung bestehen. Wir
haben ja auch schon einen Antrag eingebracht
betr. Erhebungen über die gewerbliche Arbeit der
Kinder, und wir bringen sehr bald auch noch
einen Antrag ein in Bezug auf die Verens-
vereine. Was nun die Angelegenheit der Deut-
schen in Oesterreich anlangt, so sind wir nicht
der Meinung, daß diese persönlich von mir hoch-
verehrten Herren, welche diese Frage angeregt
haben, damit die Ansicht des deutschen Reichs-
tages ausgesprochen haben. Meine Freunde
halten es nicht für richtig, diese Dinge hier zur
Sprache zu bringen. Es sollte sich von selbst
verbieten, daß ein so herboreberender ge-
setzgebender Körper, wie der deutsche Reichstag,
über innere Verhältnisse des Nachbarstaates in
solcher Weise sich äußert. Die Zurückhaltung ist
für uns um so dringender geboten, als
wir mit dem Nachbarstaat eng befreundet
und verbunden sind. Diese Dinge sind ganz
besonders heikel, und ihre Erörterung hier im
höchsten Maße mangelhaft. Wir haben um so
mehr Anlaß, uns nicht in diese Dinge zu mischen,
als gar nicht abzusehen ist, welche Schwierig-
keiten solche Kundgebungen gerade denen bereiten
können, denen sie nützen sollen. (Sehr richtig!)
Selbstverständlich und daher wichtig es hervorzu-
heben, ist, daß wir überall da, wo Volkstum-
kämpfe bestehen und Deutsche dabei theilhaftig
sind, die Sympathien der Einzuellen von uns
auf Seiten der Deutschen sind. Aber als poli-
tische Parteikämpfe halten wir derartige Kundgebun-
gen nicht für richtig. Herrn Gasse kann ich das
Recht, derart für Rechte Deutscher im Auslande
einzutreten, nicht zuerkennen, so lange bei uns
selber deutsche Staatsbürger mit allen Mitteln —
ich will auf die Thatsachen allerdings weiter nicht
eingehen — bedrängt werden. Verschonen Sie
uns mit Ihren Sympathien! (Beifall.)

Abg. Graf Limburg (kons.) beantragt, daß
Förster ohne besondere Kenntniß der Verhält-
nisse über die österreichischen Angelegenheiten ge-
sprochen.
Staatssekretär des Innern Graf Posad-
owsky betont gegenüber dem Abg. Bebel, daß
es ihm fern gelegen habe, von einem Zurück-
gehen auf der Bahn der Sozialgesetzgebung
zu sprechen. Er habe nur vor Mißgriffen gewarnt.
Abg. Aichert (fr. Bg.) erklärt, daß er
auf ein Eingehen in die politischen Verhältnisse
versicherte und hoffe, daß man auch auf anderen
Seiten des Hauses diesem Beispiele folgen werde.
(Beifall links.)
Abg. P. a. s. c. wendet sich gegen die gestri-
gen gefälligen Bebel'schen Aeußerungen.
Abg. Bebel: Gehässig bin ich gegen Herrn
P. a. s. c. nicht gewesen. Wenn irgend ein Schmutz-
fleck gegen die Sozialdemokratie ein Pamphlet
geschrieben, dann ist es Ihre Partei, die dasselbe
in Hunderttausenden und Millionen verbreitet. Wenn
ich übertrieben haben soll, dann ist Herr P. a. s. c.
zum Mindesten in denselben Fehler nach ent-
gegengesetzter Richtung verfallen, indem er die

Bage der Arbeitgeber in einer Weise schildert,
die geradezu unser Mitleid erregen mußte.

Damit schiebt die Diskussion, und es er-
folgt die übliche Verweisung eines Theils des
Staats an die Budgetkommission.

Es folgt die erste Lesung der Vorlage be-
treffend Reform des Militärstrafverfahrens.

Reichskanzler Fürst Hohenlohe: Dem
vorjährigen Verprechen, daß dieses Gesetz auf
der Grundlage des modernen Rechts beruhen
sollte, entspricht die Vorlage. Sie schafft münd-
liches Verfahren, trennt den Ankläger, den Ver-
theidiger und den Richter, sie giebt dem Richter
das Recht der freien Beweiswürdigung, und sie
giebt das Recht der Berufung und der Revision.
Die Richter befinden sich selbstständig über die
Thatsache, die Stellung der Richter ist in hohem
Maße gewährleistet. Die Verhandlungen sind
öffentlich; Ausschließung der Öffentlichkeit er-
folgt nur aus Rücksichten des allgemeinen Wohls,
wozu als weiterer Ausschließungsgrund die Ge-
fährdung dienlicher Interessen, insbesondere
der Disziplin, tritt. Ein oberster Gerichts-
hof sichert die einheitliche Anwendung des
Gesetzes. Eine weitere Annäherung an die Form
der bürgerlichen Rechtspflege verbietet das
Interesse der Armee, die Disziplin. Die ver-
bündeten Regierungen glauben die richtige Lösung
gefordert zu haben. Ich bitte Sie um Ihr Wohl-
wollen gegenüber der Vorlage. Diefelbe hätte
nicht zu Stande kommen können, ohne daß mit
Rücksicht auf den großen Zweck die Kontingents-
herren auf große Rechte verzichtet hätten. Ihre
Weisheit wird der Vorlage hoffentlich kein
Hinderniß bereiten und sie so annehmen, daß
diefelbe den Wünschen der verbündeten Regierun-
gen entsprechen kann.

Kriegsminister v. Goltz: Ich giebt eine Dar-
legung der Vorgeschichte des Entwurfs, wobei er
zu beweisen sucht, daß kein Einfluß von Oben
geltend gemacht worden sei, um das Wort zu
hinterziehen und das Zustandekommen zu hin-
dern. Ihn sei im Gegentheil der gewisse Be-
fehl geworden, die Vorlage so schnell wie möglich
zu fördern. Allerdings haben dann die Ver-
handlungen mit den Bundesstaaten Schwierig-
keiten verursacht. Man verlangte namentlich, daß
auch das Einziehungsrecht vorgelegt würde, ehe
sich die Einzelregierungen entschließen könnten
und so kam es, daß die Vorlage, als sie endlich
im Mai d. J. fertig gestellt war, dem damals
sehr überlasteten Reichstage nicht mehr zu-
gemuthet werden konnte. Bayern hatte darauf
aufmerksam gemacht, daß es auf Grund des
Bersarier-Vertrages das Recht für sich beans-
pruchte, ein besonderes Oberlandesgericht einzu-
setzen und man entlich sich deshalb dazu, diese
Frage nach der Errichtung eines obersten
Reichsmilitärgerichts zu eliminieren. Große
praktische Bedeutung dürfte diese Frage kaum
haben, da dieser höchste Gerichtshof nur für die
Entscheidung von Rechtsfragen thätig sein soll.
Vor dem Jahre 1900 wird die Vorlage nicht in
Kraft treten können, da die Zwischenzeit nöthig
sein wird, um alle erforderlichen Organisations-
arbeiten zu beenden. Nachdrücklich muß der laut
gewordenen Ansicht widersprochen werden, als
solle die Vorlage jetzt als Vorspann für
die Flottenvorlage benutzt werden. Das
ist eine völlig unbegründete Auffassung. Ebenso
ist unrichtig, was man von einem angeblichen Zwei-
fel über die Vorlage in leitenden Kreisen ge-
sagt hat. Allerdings hat mein Amtsvorgänger
Bedenken gegen Einzelheiten der Vorlage gehabt;
ich habe geglaubt, diese Bedenken zurückstellen zu
können. Die Vorlage ist durchsichs logisch ge-
arbeitet und zeichnet sich durch Klarheit und Ein-
sachheit aus. Die Armee hält daran fest, daß
sie das Gute, das sie besitzt, beibehalt. Ich bin
der Ueberzeugung, daß die Reichspfleger in der
Armee nicht leiden wird durch die Vorlage;
wenn allerdings die Grundlagen der Vorlage
verschoben werden sollten, dann wird man sie
der Armee nicht oktroyiren können, die Regierung
würde sie dann ablehnen müssen. Die Ver-
antwortung des Hauses ist eine große. Eine
große Armee ohne strenge Disziplin ist nicht
möglich. Neben dem bürgerlichen Gesetzbuch
wird hier dem Reichstage eine zweite große Auf-
gabe gestellt, durch deren Erledigung er sich ein
dauerndes Denkmal setzen wird.

Abg. Groeber: Unsere Freude über die
Vorlage ist doch bei deren näherer Prüfung sehr
getrübt worden. Diese selbstständige Abfertigung
von dem bürgerlichen Strafprozeß schiebt auch
die Gefahr eines starken innerlichen Abweichens
von dem bürgerlichen Prozeß in sich. Und in
der That enthält die Vorlage schwerwiegende
Abweichungen von dem bürgerlichen Verfahren.
Auch Reichsgerichtsrath Stenglein, ein National-
liberaler, kein Zentrumsmann, ist der Ansicht,
gründliche Abänderungen der Vorlage seien
nöthig. Man darf nicht übersehen, daß es sich
um ein Gesetz für das ganze Reich handelt.
Wenn, was ich nicht erwarte, der Entwurf in
dieser Form Gesetz wird, so würde das z. B.
für Bayern ein starker Rückschritt sein. Ich
hoffe ja auf eine Verständigung mit den ver-
bündeten Regierungen, aber doch nicht ohne
wichtige Aenderungen. Ohne solche können
wir das Gesetz nicht annehmen. Die Vorlage
wird die kleine Beschränkung der Zukünftigkeit
der Militärgerichts, wie wir sie jetzt haben, ganz
beseitigen. Es sollen nicht einmal Steuerer-
gehen dem Zivilrichter vorbehalten bleiben. Wo-
hin soll das führen. Will man denn dafür
sorgen, daß die Militärrichter genaue Kenntniß
von den Anschauungen der Steuerbehörden er-
halten? Auch in Bezug auf die Offiziere des
Beurlaubtenstandes meinen wir, daß deren rein
bürgerliche Vergehen lediglich vor den Zivilrichter
gehören. Ebenso alle Straftaten, die begangen
wurden vor Eintritt in das Meer. Denn vor
das Militärgericht gehören doch eigentlich nur
Vergehen gegen militärische Pflichten und solche
Pflichten bestehen doch nicht, ehe Jemand in das
Meer eintritt. Die Vorlage geht hierin auch
über das württembergische Recht hinaus. Die
Vorlage will dem Militärgericht sogar alle straf-
baren Handlungen unterstellen, die Jemand gegen
einen früheren Vorgesetzten begeht, nachdem er
bereits aus der militärischen Kontrolle ausge-
schieden ist, und zwar sogar noch 2 Jahre
darüber hinaus. Das geht doch viel zu weit.
Auch der Punkt des Gerichtsfern bedarf einer
Abänderung. Denn man jeht doch klar; der
Gerichtsoffizier ist doch ein Subalternoffizier, der
seinem Regimentskommandeur ohne große Gefahr
seine Vorstellungen machen kann! Und wer
soll, so frage ich, Vorschriften zu machen haben:

der Laie, der Gerichtsherr, oder der sachver-
ständige Jurist? Die bürgerliche Gesetzgebung läßt
über die Erhebung einer Untersuchung nöthigen-
falls das unabhängige Gericht entscheiden. Hier
soll allein der Gerichtsherr darüber befinden.
Das bairische Reservatrecht bezüglich des ober-
sten Gerichtshofes erkennen wir an, wir werden
in der Kommission einen entsprechenden Antrag
einbringen. Die Soldaten und Unteroffiziere
wurden bisher unter Mitwirkung von Kameraden
abgeurtheilt, wir setzen nicht ein
weshalb das nicht mehr der Fall sein soll.
Auch müssen bei den Standgerichten Juristen zu-
gezogen werden. Auch bei den Kriegsgerichten
bedarf es einer stärkeren Theilnahme von Juristen.
Die Ständigkeit der Gerichte ist, Angesichts der
vorgehenden Kommandirungen, lange nicht in
dem erforderlichen Umfange erfolgt. Und nun
die Selbstständigkeit; die Befähigungsordne soll
keine Befähigung sein, sagt man. Aber ich
weiß nicht, was das für ein Unterschied sein soll,
selbst wenn die Befähigungsordne bedeuten soll,
daß keine Begnadigung eintrete. Auch das Ab-
ziehungsrecht des Angeklagten muß einen viel
weiteren Spielraum haben. Weiter die Offen-
slichkeit. Der Ausschluß derselben aus Gründen
der Disziplin geht zu weit. Darunter kann man
schlichtlich Alles bringen. (Rufe links: sehr
richtig!) Die Bedenken gegen diesen Absatz 2 sind
um so schwerer, als ja von vornherein der Ge-
richtsherr über den Ausschluß der Öffentlichkeit
bestimmen soll und nicht das Gericht selber. Das
Interesse des Angeklagten ist ferner ganz unge-
nügend gewahrt, wenn das Gericht einen Antrag
diesellen auf Beweisaufnahme ablehnen darf.
Das für uns Wichtigste ist aber die Frage der
Vertheidigung. In Bayern kann der Angeklagte
bei jedem Gericht, und schon im Vorverfahren,
einen Vertheidiger hinzuziehen, und er ist auch
in der Wahl eines bürgerlichen Vertheidigers
unbeschränkt. Im Gegensatz hierzu beschränkt die
Vorlage die Vertheidigung ungemein. Wir be-
halten uns hierzu unsere Anträge vor. Die Ver-
weisung ist ein Fortschritt, den wir noch nicht
einmal im bürgerlichen Verfahren haben, aber
auch sie enthält leider Mängel. Einmal ist in
der Verweisungssatzung die Mündlichkeit nicht ge-
nügend durchgeführt, und sodann die Beweiser-
hebung wieder durch das Ermessen des Richters
beschränkt. Unter allen Umständen brauchen wir
Garantien nicht gegen den ungerechten Richter,
sondern gegen den irrenden Richter, beim militäri-
chen Strafverfahren ebenso gut wie beim bürger-
lichen. Wir wollen nicht bloß eine Verbesserung
des preussischen Verfahrens, sondern das beste
Verfahren haben, welches es geben kann. Des-
halb verlangen wir bei allem Wohlwollen eine
gründliche Umarbeitung der Vorlage. In diesem
Sinne beantragen wir Verweisung an eine Kom-
mission in der Hoffnung auf eine Verständigung
mit der Regierung. (Beifall.)

Abg. von Wittkammer-Mauth (kons.):
Wir vertreten in fast allen Punkten einen
Standpunkt, der dem des Vorredners entgegen-
gestellt ist, und hoffen, daß sich die verbündeten
Regierungen weder durch eine Majorität des
Reichstages, noch durch die sogenannte öffentliche
Meinung von ihrem Standpunkt abbringen lassen
wird.

Abg. Schröder (fr. Bg.): Die Vorlage
bedeutet einen wesentlichen Fortschritt, und wir
wünschen deshalb auch, daß wir zu einer Ver-
ständigung gelangen möchten.
Bürgerlicher Bevollmächtigter Graf Ver-
schaffel: Unser Referatanspruch ist im
Bundesrathe weder bestritten, noch anerkannt.
Daher ist der Ausweg des § 33 gewählt
worden. In der Kommission wird sich besser
darüber reden lassen als hier.

Reichskanzler Fürst Hohenlohe: In dem
Bundesrathe, wo Meinungsverschiedenheiten dar-
über bestanden, hat man die Frage des Reservat-
rechts offen gelassen. Die preussische Regierung
hat den lebhaftesten Wunsch, diese Meinungs-
verschiedenheiten in freundschaftlicher Weise auszugleichen.
Ich kam hier nicht in Erörterungen für und
wider eintreten, es würde das auch einer künftigen
Erledigung der Sache nicht förderlich sein. Auch
der Reichstag wird auf thun, diese schwierige
Rechtsfrage für jetzt offen zu lassen.

Abg. v. Hertling (Zentrum): In Bayern
beklagen wir an der Vorlage vornehmlich die un-
genügende Ausgestaltung der Öffentlichkeit und
des Vertheidigungsrechtes und die ungenügende
Veranztung des richterlichen Elements. Wir
halten an dem bairischen Reservatrecht bezüglich
des obersten Gerichtshofes fest und wollen, daß
dies auch in diesem Gesetz zum Ausdruck kommen
soll. Die einheitliche Entwicklung der Rechts-
pflege sei das auch kein großer Fehler; auch das
Rechtsgericht habe nicht immer einheitlich ent-
schieden, es wäre leicht, aus den Entscheidungen
verschiedener Senate Widersprüche herauszufinden.
Wir können trotz solcher Rechtsverschiedenheiten
sehr wohl ein großes starkes Reich bilden.
Sodann verlegt sich das Haus.

Nächste Sitzung morgen 12 Uhr.
Tagesordnung: Fortsetzung der heutigen
Berathung, vorher Rechnungssachen.
Schluß 5 1/2 Uhr.

Deutschland.

Berlin, 16. Dezember. Das Kaiserpaar
hat zum Bau der evangelischen Kirche in Arco
ein Grundengeld von 1000 Mark gesendet.

Die Kaiserin, welche seit mehreren Tagen
krank erkrankt war, befindet sich auf dem Wege
der Besserung.

Die Verhandlungen über die internatio-
nale Aufhebung der Zuckerausfuhrprämien sind
dem „V. T.“ zufolge noch nicht so weit ge-
gangen, daß die Berufung einer Konferenz in
Ansiht genommen werden könnte. Es ist un-
wahrscheinlich, daß die Berufung der Konferenz,
nach Paris erfolgt.

Stettiner Nachrichten.

\* Stettin, 17. Dezember. Das dem Rentier
Gustav Nitz gebrügte Haus Friedrichsstraße
Nr. 36 ist durch Kauf in den Besitz des Uhr-
machers W e l e übergegangen.
— Das Stadtkatheter brachte gestern
sein Weihnachtswächchen „Der Strumpfwärter“.
Der Name fehlt uns heute, um eingehend
darüber zu berichten; wir wollen daher nur
konstatiren, daß das Stück eine sehr freundliche
Aufnahme fand und besonders die zahlreich an-
wesenden Kleinen auf das köstlichste unterhielt.



Die Billings.

Original-Roman von Felix Adberich. (Nachdruck verboten.)

„Ja, er ist wunderbar,“ bemerkte der Phylitus, „besser Pudding speist kein König, wie Don Juan singt. — Im Uebrigen interessire ich mich für den ärnsten meiner Kranken, wie Du wissen mußt, meine Liebe, wieviel mehr für diesen guten Jungen, den man um jeden Preis um sein Erbe, um Ehre und Freiheit, ja sogar zum zweiten Male um den Hals bringen möchte. Na, wer kommt denn da,“ setzte er, aufhorchend und seinen Teller zurückziehend, hinzu.

„Ihre Herrschaft speist noch?“ hörte man eine weibliche Stimme drinnen fragen. „Was thut denn das?“ — Im Nachhall hat Frau Phylitus ein Stückchen ihres stets so delikaten Puddings für mich übrig.“

„Kannst Du haben, wilde Hummel!“ erwiderte Frau Mathilde, „lege aber erst ab, wirst doch, ebenfalls auch noch den Kaffee mitnehmen wollen.“

„Helene nicht lachend, warf Hut, Sonnenschirm und Handschuhe auf ein Seitentischchen und setzte sich mit dem besten Appetit an den Tisch, um dem Pudding, wie sie bemerkte, den Gnadenstoß zu geben.“

„Onkel Phylitus,“ sagte sie, sich eine zweite Portion ausbittend, „haben Sie das Weltwunder, den ersten wirklichen Fremden, heute in Emmern gesehen?“

„Sie meinen den Bassen in der Seemanns-Kleidung, Kleine?“

„Wie bespektlich Sie diesen wunderschönen Jüngling behandeln,“ rief Helene erstaunt, „ich habe ihn gesehen und bin ganz blass, sag' ich Ihnen!“

„Am Ende ist's nur ein imitirter Matrose,“ bemerkte Gertha, „wie kommt ein so zierlicher Mensch zu dieser die größte Kraft erfordernden Beschäftigung?“

„Helene blidte sie nachdenklich an. „Wahr ist's, — ich habe einen solchen Seemann eigentlich auch noch nirgends gesehen. Wundervolle kleine Hände und Füße, um welche ihn, so braun ersehe auch waren, jede vornehme Dame beneiden könnte. Er hatte sie in den Taschen versteckt, mußte aber den Hut abziehen, als er und der Assessor mir begegnete. Ob's wahr ist, was mir der Apotheker erzählte, daß er einer von den Billings'schen Erben sein soll?“

„Geschwäg!“ brummte der Phylitus, „die guten Bürger von Emmern werden noch bis zum 16. ihr bischen Verstand verloren haben.“

„Das behaupte ich auch,“ stimmte Helene eifrig bei, „einen bedenklichen Strich hat selbst mein guter Papa, der den armen Assessor Erbmann mit seinen Plänen, die ganze Erbchaft für unsere Stadt zu erobern, in die hellste Verzweiflung versetzt. Ich muß es aber doch heraus haben, was den Assessor mit diesem Matrosen zusammengeführt hat.“

„Kümmern Sie sich lieber um die neueste verriete Mode, Kleine!“ sagte der alte Herr, sich rasch erhebend, „was geht Sie die Polizei oder jener Matrose an?“

„Grob liebe ich meine Spanier,“ rief die Amtmannstochter ihm lustig nach, als er ohne Gruß das Zimmer verlassen wollte, worauf er

sich bei der Thür noch einmal umwandte und ihr lächelnd mit dem Zeigefinger drohte.

„Und ich behaupte,“ fuhr die junge Dame, als er verschwunden war, jetzt sehr ernsthaft fort, „daß es am 16. hier recht ungeheuerlich wird und wir gut thun werden, unsere Taschen sorgfältig zu bewahren. Ich sage Ihnen, Tante Petri, daß es hier von Raubgesindel aller Art wimmeln wird, was wir nur den Zeitungen zu verdanken haben, die uns förmlich in Verzug bringen, unsern Magistrat und, was das Schändliche, auch unsere Polizei lächerlich machen und uns zum 16. September alle Berliner Taschen diebe auf den Hals hegen.“

Gertha mußte über den sehr verdächtigen Eifer ihrer kleinen Freundin lächeln und wunderte sich, daß Frau Mathilde so ernst dazu nicht.

„Ich fürchte, daß Du Recht hast, Helene,“ erwiderte die alte Dame, „und wünsche von Herzen, daß der selbige Ape! Billing ohne Testament aus der Welt geschieden wäre, weil die Geschichte alsdann schon vor fünfzehn Jahren eine vernünftige Regelung erhalten hätte. Nun bringt es nichts als Unglück und Verderben.“

„Mein Dummel, den armen Ertrunkenen hat man ja neben dem Billings'schen Begräbniß dicht bei der Kirche begraben,“ bemerkte Helene nach einer Weile, „das habe ich gestern zum ersten Male gesehen. Wie kommt das, Tante Petri?“

„Das hat mein Mann durchgesehen, die hohe Obrigkeit wollte ihn wie einen Selbstmörder an der Kirchhofmauer verscharrn lassen, was denn doch himmelschreiend gewesen wäre.“

„Gewiß, aber weshalb neben den Billings?“

„Ja, Kind, ich habe ihn im Tode gesehen, es war kein angenehmer Anblick, aber mich freut's doch, daß ich meinen Widerwillen bezwingen, denn wenn irgend einer, so war das ein Billing, vielleicht ein Sohn von dem Zwillingbruder Detlev, wie ich mir nachgedacht habe.“

„Himmel, wie romantisch!“ rief die junge Dame, die Hände zusammenschlagend, „der arme junge Mensch, und sein Mörder wird verhätschelt

und gepflegt. Berzeln, liebe Gertha,“ setzte sie rasch hinzu, „Du kannst doch jetzt keine Sympathie für diesen notorischen Betrüger und Bösewicht mehr haben.“

„Na, na, nur nicht so voreilig,“ mahnte Frau Mathilde, einen unzufriedenen Blick auf Gertha werfend, „wir haben den anderen Detlev noch nicht gesehen und das Papier ist geduldig. Mich dünkt, daß auch die Polizeibehörde behutsamer mit solchen Enthüllungen umgehen und nicht durch ein so schlimmes Borurtheil gegen einen wehrlosen Kranken, der aller Vertbeidigungsmittel beraubt ist, die Bevölkerung erregen und aufreizen sollte.“

„O, Assessor Erdmann ist stumm wie das Grab,“ fiel Helene erötend ein.

„Mag sein, Kind, ich will ihm von Herzen einen Erfolg in dieser Sache wünschen, fürchte aber doch, daß er mindestens in einem Hauptpunkte auf dem Holzwege sich befindet. Aber was nützt unser Schwärmen darüber, wir können nichts dafür und nichts dagegen thun. Kommt, Kinder, wir wollen im Wohnzimmer den Kaffee trinken.“

„Und dann nehme ich Gertha mit mir, gelt, Tante Petri?“

„Wenn sie Lust hat, meinestwegen!“

Gertha war sehr damit einverstanden. Sie brachte dem Vater den Kaffee auf sein Zimmer und verabredete mit ihm, sich um sieben Uhr beim Hospital einzufinden.

Als die jungen Damen das Haus verließen, ging Frau Mathilde zu ihrem Gatten.

„Franz!“ begann sie, sich an seiner Seite niederlassend, „Du zweifelst doch noch immer nicht daran, daß Dein Patient der echte Detlev ist?“

„Nein, ich glaube fest an ihn und bin entschlossen, noch später mit dem ganzen Gewichte meines Ansehens, das ich bislang in der Stadt

genossen, für ihn einzusetzen.“

„So glaubst Du ebenso fest an seine Ehrenhaftigkeit?“

„Ja, Mathilde, bombenfest, wie viele falsche Zeugen auch gegen ihn aufstehen werden.“

„Franz, ich bitte Dich, sieh Dich vor, schon manches ehrliche Gesicht hat betrogen, — ich glaube ja selber, daß er es ist —“

„Siehst Du,“ fiel der Phylitus triumphirend ein, „wie Du im eigenen Nege sitzt und zweifelte Anstrengungen machst, heraus zu kommen. Wer A sagt, muß hier auch B sagen. Erkaunf Du ihn als den echten Detlev an, dann giebst Du auch damit, wie Gertha ganz richtig folgerte, den Betrug des andern Billing zu. Damit haben wir die unumstößliche Gewißheit gewonnen, daß dieser andere Detlev, welcher so plötzlich aus dem Dunkel auftaucht, das Erbe an sich reißen will und nun seinen gefährlichen Nebenbuhler vernichten sucht. Entweder — oder — liebe Mathilde! — Mit der Anerkennung meines Detlev mußt Du auch unbedingt auf seiner Seite stehen.“

„Wenn aber der hertige Zeuge ihn als den Verbrecher noch so bestimmt bezeugt hat,“ meinte sie zaghaft. — „Sieber Himmel, Du kannst ja ebenso wenig davon wissen wie ich.“

„Das wohl, thue mir nur das Herzleid nicht an, auch gegen ihn zu hegen, liebe Mathilde! Weibe wenigstens parteilos.“

„Gott bewahre, daß ich die Flamme noch schüren sollte,“ versetzte sie entriistet, „wie kannst Du so niedrig von mir denken, Franz? Habe alle romantischen Gerüchte mit Spott bekämpft und sogar Deinen Konrad Müller mit einem bestimmten Auftrag nach Hamburg geschickt.“

„Du?“ fragte der Phylitus verunndert, „ich denke, der Polizei-Assessor hat ihn zu dieser Mission verordnet? — Na, dann ist er wenigstens ein geriebener Bursche, der seinen Vortheil versteht. Hast Du denn schon eine Nachricht von ihm erhalten?“

(Fortsetzung folgt.)

Briefe an Seine Heiligkeit den Paps von R. Grassmann. In Buchform zum Preise von 50 Pf. zu beziehen durch R. Grassmann's Verlag in Stettin.

Zu halben Preisen Reisemuster in Portefors, Portemonnaies, Geldtaschen, Beuteln, Zigarrentaschen, Bisttes, Brieftaschen, Schreibmappen, Poesies etc. etc. Der Verkauf findet sowohl in meinem Geschäfte Kohlmarkt 10, als auch in meinem neuen Lokale Lindenstraße 23 direkt aus den beiden Reisekollektionen meiner zwei Reisenden statt.

Alt-Dammer Electricitäts-Werke zu Alt-Damm. Beleuchtungsanlagen, Elektrische Kraftübertragungen, Strassen- und Kleinbahnen. Specialität: Accumulatoren (Patent Böse), Maschinentelegraphen für Kriegs- und Handelsschiffe.

SINGER Nähmaschine. Neue Central Bobbin Familien Nähmaschine das beste Weihnachtsgeschenk. Die Singer Nähmaschinen verankern ihren Ruf durch die vorzüglichste Qualität und großen Leistungsfähigkeit, welche von jeder alle Fabrikate der Singer Co. auszeichnen.

Bekanntmachung. Die Ausschreibung der Erdarbeiten zur Herstellung des Zufahrtsweges zum Bahnhof Nummernsdorf der Stettin-Jasener Eisenbahn soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Wegen Todesfall Musikverkauf! Musikwerke aller Art, als selbstspielende Symphonien, Polyphon, Adler- und Komet-Musikwerke in prachtvoller Tonfülle zahllose Musikstücke spielend, für jeden nur annehmbaren Preis.

Photographie-Albums. Hierdurch zeige ich ergebenst an, daß in meinen drei Geschäften sämtliche Neuheiten komplett eingetroffen sind und habe davon Muster im Schaufenster zu größerer Zahl ausgestellt, zu deren Besichtigung ich ergebenst einlade.

Einsetzen künstlicher Zähne in Gold u. Kautschuk unter Garantie des Gusses. E. Kalinke, nahe der Langenbrückstraße.

Paul Prasser's Ww., Münchenstraße 39, neben der Feuerweh. Fort mit den Hofenträgern!! Zur Ansicht erhält jeder franco gegen Franto-Nachsendung 1 Gesundheitsspiralenhalter, bequem, stets passend, gesunde Haltung, keine Athemnoth, kein Druck, kein Schweiß, kein Knopf.

Bezirksverein Königsthor-Grünhof. Sonnabend, den 18. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, im Vereinslokal (Wirkensalze 24): Stiftungs fest.

Vermiethungs-Anzeiger des Stettiner Grundbesitzer-Vereins. 3 Stuben. Bismarckplatz 19, part., 3 Zimmer fogleich z. v. Näheres daselbst 1 Tr. rechts. 1 Stube. Bergstr. 4, 1 Stube und Küche zum 1. Januar 1898. 2 Stuben. Heinrichstr. 12 ist eine freundl. Wohnung von 2 Stuben mit Zubeh. zum 2. 1. 98 zu vermieten. 4 Stuben. Schweizerhof 2 sind 4 Zimmer mit reichlichem Zubeh. miethf. f. f. Lindenstr. 25, 1 Tr., eine herrschaftliche Wohnung von 4 Stuben, Küche, Badestube, Wasserflozet, Bodenkammer, Keller zum 1. April 1898 zu vermieten.

